ſo die Parteien gehöret und die Sachen nach dem Urteil der Vorſteher entſchieden wurden.

Fielen Unanſtändigkeiten bei dem Gerichte vor, ſo mußte der Richter ſie verbieten und beſtrafen (verbieten Hohn und Scheltwort), und wenn die Sachen entſchieden waren, verordnete er die Execution (er half einem jeden zu ſeinem Rechte).

Die Vorſteher wurden aus dem mittleren Bürger- oder Fabriken-Stande gewählt; man ſorgte dafür, daß vernünftige und rechtliche Männer zu der Stelle gelangten; es waren aber keine Rechtsgelehrten noch wiſſenſchaftlich gebildete Menſchen. Deswegen war es natürlich, daß in Fällen, die einigermaßen verwickelt waren, der Gerichtsſchreiber ihnen aushelfen und das Urteil ſprechen mußte. Wenn ſie aber zu dieſem kein Zutrauen hatten oder von den Parteien darum erſucht wurden, ſo ließen ſie ſich die Acten geben und das Urteil von einem Rechtsgelehrten abfaſſen. Wollte eine Partei es nicht auf den Gerichtsſchreiber und die Vorſteher ankommen laſſen, ſo konnte ſie die Sache an die geſpannte Bank bringen, welche aus dem Magiſtrat und den Vorſtehern beſtand, und wobei der Richter den Vorſitz führte, auch ſeine Stimme hatte. Dieſe Bank trat alsdann an die Stelle der Vorſteher als Gericht erſter Inſtanz.

Die Panzerfabrikation in Iſerlohn war im Mittelalter weltberühmt und ging erſt allmählich infolge der Erfindung des Schießpulvers zugrunde. Aber noch zu Anfang des 19. Jahrhunderts wurden in Iſerlohn für den damaligen König Friedrich Wilhelm den Dritten und deſſen älteſten Sohn zwei Kettenpanzer hergeſtellt. Die Zeitſchrift „Hermann“ brachte darüber 1816, unterm 26. Auguſt folgende Zuſchrift zum Abdruck: „Für viele Leſer Ihrer Zeitſchrift wird es intereſſant zu vernehmen ſein, daß in hieſiger Panzerfabrik zwei Panzerhemden, eines für Se. Maj. den König, das andere für Se. Kgl. Hoheit den Kronprinzen ſind verfertigt und nunmehr vollendet worden. Die Arbeit iſt ebenſo mühſam als künſtlich, aber auch von höchſter Vollkommenheit. Das verſchiedenfarbige Drahtgeflecht fällt überaus angenehm und ſchimmernd ins Auge. Das preußiſche Wappen mit ſeinen Schildhaltern auf dem Bruſtſtück dieſer Panzerhemden leiſtet alles, was je menſchlicher Fleiß in dieſer Art zu leiſten im Stande war und erregt wahre Bewunderung. Ich kann es nicht leugnen, daß es mir eine ganz vorzügliche Freude war, eine Rüſtung unſerer braven Vorfahren hier ſo geſchmackvoll dargeſtellt zu ſehen.“

Kiek-üm.

Sanitätsrat Dr. Friedrich Deiſting in Kierſpe iſt im Alter von 68 Jahren einem hartnäckigen Leiden erlegen. Was er als Arzt Jahrzehnte hindurch in Kierſpe gewirkt, das zu würdigen iſt hier nicht der Ort. Aber die Gemeinde Kierſpe hat in ihm auch den warmherzigſten Heimatfreund, den gründlichen Heimatforſcher verloren. In ſtiller und unermüdlicher Forſchungsarbeit hat er mühſam die Bauſteine zuſammengetragen zu einer „Geſchichte der Land- und Kirchengemeinde Kierſpe bis 1815“, die er erſt kurze Zeit vor ſeinem Tode zum Abſchluß brachte. Die Handſchrift umfaßt 175 engbeſchriebene Quartſeiten und 17 Kapitel, in welchen der Verfaſſer in anziehender volkstümlicher Weiſe und mit feinſinnigem Verſtändnis für das Weſentliche durch faſt tauſend Jahre die Entwicklung des Dorfes und Kirchſpiels Kierſpe, der Kirchen- und Schulgemeinden, der Rechtspflege und Verwaltung, der Erwerbs- und Verkehrsverhältniſſe ſowie der Wehrverfaſſung ſeiner Bewohner ſchildert. Seine beſondere Liebe hat er dabei dem Edelſitz Rhade und deſſen eigenartiger Hofesverfaſſung zugewandt, wie überhaupt die Geſchichte der einzelnen Kierſper Bauernhöfe eingehend behandelt iſt. In dieſer Handſchrift hat Herr Sanitätsrat Dr. Deiſting der Gemeinde Kierſpe ein nicht hoch genug einzuſchätzendes Erbſtück hinterlaſſen, das noch für Kinder und Kindeskinder ein nie verſiegender Born der Heimatkunde und Heimatliebe werden kann. Für die Mitbürger des nunmehr Verſtorbenen aber iſt es eine Ehrenpflicht, dafür zu ſorgen, daß dieſe wertvolle Handſchrift durch den Druck allgemein zugänglich gemacht wird. Die Heimatliebe muß uns in unſeren wirren Zeitverhältniſſen mehr als jemals Stab und Stütze ſein, und mit der Veröffentlichung ſeines Werkes erſt ſetzen dem Verfaſſer ſeine Mitbürger das Denkmal, das ihm gebührt.

Der Verein für Orts- und Heimatkunde im Süderlande veranſtaltet am Samstag, den 15. Dezember, einen **Vortragsabend** von **Karl Wagenfeld** aus Münſter. Karl Wagenfeld iſt ja hierorts kein Unbekannter; vielen werden noch ſeine begeiſterten Ausführungen über die Bedeutung der Heimatpflege erinnerlich ſein, die er vor 3 Jahren als Geſchäftsführer des Weſtf. Heimatbundes auf dem hieſigen Weſtfalentage machte; andere werden ihn bald darauf an einem Vortragsabende im Lenneſtein ſchon gehört haben. Als Wagenfeld dieſen Herbſt eine Reihe von Vorträgen in hieſiger Gegend hielt, konnte er leider in Altena ſelbſt nicht ſprechen. Er wird das nun am 15. Dezember nachholen. Die zahlreichen Freunde, die er auch in unſerer Gegend hat, werden ſich freuen, ihn wieder einmal hören zu können; alle aber, die ihn noch nicht gehört haben, mögen dieſe Gelegenheit nicht verſäumen, den Dichter kennen zu lernen, der uns gezeigt hat, daß ſich unſere verachtete plattdeutſche Sprache in der Dichtkunſt ebenſogut für den Ausdruck der höchſten und tiefſten Gedanken und Gefühle eignet, wie für die Darſtellung behaglicher und ſelbſt zwerchfellerſchütternder Begebenheiten. Über den Kartenverkauf wird noch das Nähere bekanntgegeben.

Süderland

Heimatblatt für den ſüdl. Teil der Grafſchaft Mark

Schriftleitung: Ferdinand Schmidt, Burg Altena i. Weſtf. Fernſprecher Nr. 198. — **Druck und Verlag:** P. A. Santz, Altena i. Weſtf., Kirchſtraße 26, Fernſprecher Nr. 68 und 96.

Erſcheinungsweiſe: Halbmonatl. als Beilage zum Altenaer Kreisblatt zugleich Neuenrader Zeitung. Sonderbezug kann durch die Poſt erfolgen. (Preis für 1 Jahrgang 1 Goldmark).

Nummer 15 Altena, Anfang Dezember 1923 1. Jahrgang

Heimat

Du magſt durch weite Länder dringen
und wohnen an dem fernſten Strand:
In tiefſter Seele hörſt du klingen
Die ſüßen Worte: „Heimat-Land!“
(Dieffenbach.)

Man muß in der Fremde geweſen ſein, um das Heimweh und in dieſem Weh die Heimat zu verſtehn — o, wie liebt man, wie begreift man das Vaterland am fremden Orte! — — —

Endlich, endlich betreten wir nach langer Abweſenheit die vaterländiſche Erde, es entzückt uns der Boden unter unſeren Füßen; das Gefühl der Heimat empfängt uns wie unſer angeſtammtes Element; wir ſind wie der Fiſch im Waſſer, wie der Vogel in der Luft. So fühlen wir nirgends und nimmer unſere Seelenkräfte, unſer Daſein und alles, was zu dieſem Daſein gehört: Eltern, Geſchwiſter, Blutsverwandte und Kameraden. Dieſe Menſchen gehören eben zu dieſem Erdboden; ſie machen uns eben dieſen Himmelsſtrich verſtändlich, und eben dieſe vaterländiſche Szenerie erklärt uns wiederum die Geſichtszüge dieſer unſerer Lieben und ihre ganze Natur. — So ſchön iſt die Welt an keinem Orte, mit ſo vertrauten, altbekannten Zügen grüßen uns die Menſchen, die Tiere, die Häuſer, die Hütten, die Bäume, die alten Strauchzäune, die Wege und Stege, das Steinpflaſter auf den Gaſſen und die Ackerfurchen im Felde, ſo grüßt uns das ganze Leben nirgends mehr in der Welt. So atmet, ſo ſonnt und lebt es ſich in keiner anderen Luft, an keiner anderen Sonne, und ſelbſt dieſe Nebel, die Fröſte, die Windſtöße, die über die Heide fahren, dieſe Dohlen und Raben ſind unſere lieben alten Bekannten und ſprechen zu uns und tauen uns das Herz auf mit dieſem ihrem nordiſchen Antlitze; denn eben mit dieſen Zügen traf die Natur zum erſtenmal unſer Auge, als es ſich dem Wunder des Sehens und des Lebens erſchloß; dieſer Ton der Natur, eben dieſer Verkehr mit ihr in Wind und Wetter, im Sturm und Graus, in Tages- und Jahreszeiten, grub ſich in unſere Sinne und in unſer Herz.

Wer aber am Geburtsort, am Vaterhauſe, an der Scholle nicht haftet, der hängt auch nicht am Vaterlande; ſeiner Vaterlandsliebe, ſeiner Volksliebe, ſeiner Deutſchheit, mit der er vor der modernen Welt prahlen will, fehlt das — Herz.

B. Goltz.

Die Geſchichte der Schützengeſellſchaft in Altena

Von Dr. Dr. Dr. Joſ. Lappe, Lünen.

(Fortſetzung.)

So wurde ununterbrochen Sorge getragen, daß die Schützen ihrer Aufgabe, die Vaterſtadt in der Stunde der Gefahr zu verteidigen, gerecht werden konnten. Dieſem Zwecke diente auch das Schießſpiel oder Schützenſpiel, bei dem ſie ihre Fertigkeit im Gebrauche der Hauptwaffe — urſprünglich der Armbruſt, ſpäter des Gewehres — vor den Augen der geſamten Bürgerſchaft zeigen ſollten. Jedes Jahr an einem beſtimmten Tage, nämlich am Sonntag Exaudi, d. h. am 6. Sonntag nach Oſtern oder am Sonntag vor Pfingſten, kamen ſie zuſammen, um zu beraten, ob das Schießſpiel gehalten werden ſollte oder nicht. Es war altgermaniſcher Brauch in der Grafſchaft Mark, daß die vollberechtigten Bauern in den Landgemeinden jährlich zur Beratung von Gemeindeangelegenheiten unter freiem Himmel ſich verſammelten. Dieſer Tag, an dem jeder Genoſſe zu erſcheinen verpflichtet war, hieß deshalb der Pflichttag. Indem nun Gewohnheiten des Landes auf die Städte übertragen wurden, ſprach man z. B. in Altena vom „Nähnadel-Pflichttag“, und ſo erſchienen auch die Schützen zur Beratung „auf den alten beſtimmten Pflichttag Exaudi (1691) oder kurz auf den ordentlichen Pflichttag.“

Hier wurde ihnen nun vom Vorſtande die Frage vorgelegt, ob in dem betreffenden Jahre das Schießſpiel d. h. Schützenfeſt gehalten werden ſollte. Wenn die jährlichen Einnahmen, von denen ſpäter die Rede ſein wird, vorausſichtlich zur Beſtreitung der Unkoſten ausreichten, ſtimmten ſie zu, wenn aber von jedem Schützen ein Zuſchuß geleiſtet werden ſollte, „weil mit den vorrätigen Renten noch nicht auszukommen" wäre (1730), wurde der Antrag zuweilen abgelehnt und das Feſt verſchoben. Dasſelbe geſchah in Zeiten des Krieges und der Teuerung wie am Ausgange des 17. Jahrhunderts, als Ludwig XIV. den Weſten unſeres Vaterlandes bedrohte, weil, wie es in den Schützenakten heißt, „doch jetzt niemand bei den allenthalben vom Kriege und großer Teuerung einlaufenden betrübten Zeitungen (Nachrichten) würde recht fröhlich und vergnügt ſein können", desgleichen während des dreißigjährigen Krieges, ſo daß erſt 1651 „die Schützen beieinander geweſen ſind und in Gottes Namen nach altem Brauch zum erſten Male wieder den Vogel abgeſchoſſen haben;" von 1712—1719 wurde „wegen allerhand Hinderung und ſchlechter Jahre kein Schützenſpiel gehalten", im ſiebenjährigen Kriege infolge „der jetzigen Zeitumſtände und Troublen wegen des Krieges", und 1691 wurde „wegen der ſchlechten und teuren Zeit nicht ratſam befunden, Schützenſpiel zu halten". In friedlichen Zeiten jedoch ließen die Schützen es ſich nicht nehmen, jährlich einmal allen Mitbürgern und geladenen Gäſten ihre Kunſt zu zeigen. Urſprünglich war hierzu der „Gudenstag zu Pfingſten" d. h. Mittwoch nach Pfingſten beſtimmt, ſpäter wurde das Feſt „auf St. Johannstag" oder „auf Johannis Mittſommer" (24. Juni) verlegt, gelegentlich auch auf Jacobi (25. Juli) gehalten. In der älteren Zeit wurde nach dem Vogel geſchoſſen, weshalb das Feſt auch „Vogelſchießen" genannt wurde. Im Jahre 1658 wurde dieſer Brauch vom Großen Kurfürſten verboten, weil er „aus einem abergläubiſchen Weſen herrührt, auch hierdurch das Ziel, die rechte Uebung des Schießens, nicht erhalten wird," und im ganzen Lande befohlen, „die Vogelſtangen überall abzunehmen, an deſſen Stelle das Schießen nach der Scheibe und zwar an einem ſolchen Ort, woſelbſt niemand dadurch Schaden zugefügt werden könne, erlaubt ſein ſolle." Trotzdem erhielt ſich der alte, ſchöne Brauch, und die Vogelſtangen oder Vogelruten blieben in Altena ſtehen und wurden immer wieder, wenn ſie unbrauchbar geworden waren, neu aufgerichtet, wie die Schützenakten zu den betreffenden Jahren berichten, z. B. 1651: „Von jedem Schützen zu behuf der Vogelrute aufgebracht 5 Stüber", 1686: „eine neue Vogelrute gebaut und aufgerichtet worden", 1701: „für Verfertigung des Vogels und die Stange zu verfertigen", „1712: „Die Vogelrute wieder repariert und in Ordnung gebracht", 1728: „Neue Vogelrute erbaut" uſw. Zuweilen iſt jedoch auch in Altena nach der Scheibe geſchoſſen worden, beſonders wenn keine Vogelſtange, meiſt infolge längerer Unterbrechung durch Krieg und ſchlechte Zeiten, mehr vorhanden war, wie 1682: „Ein Schießſpiel gehalten und auf dem Piepenbrink nach der Scheibe geſchoſſen" (2 Tage lang). 1709 wurde beſchloſſen, „oben der ſteinernen Brücke nach der Scheibe zu ſchießen", 1748 wurde wieder zwei Tage und 1825 nach langer Unterbrechung auf dem Sande oberhalb der Steinernen Brücke nach der Scheibe geſchoſſen.

Wenn die Schützen auf dem Pflichttage beſchloſſen hatten, ein Schießſpiel zu halten, wurden ſofort die Vorbereitungen getroffen. Als Feſtplatz diente der Baumgarten („Bungarten, Bungarden, Bungert, Bungern"), der Eigentum der Schützengeſellſchaft war und jährlich meiſtbietend an ein Mitglied verpachtet wurde, weshalb verboten war, Holz und andere Gegenſtände darin zu lagern. Später diente er auch andern Zwecken: er wurde „zum Vergnügen der Jugend gebraucht, da er der einzige Spaziergang und Spielort der Jugend war", Viehmarkt wurde darin gehalten, öffentliche Schauſpiele wurden darin gegeben, die Bürger benutzten ihn zur Verarbeitung des Bauholzes uſw. So entſtand ſchließlich über das Eigentum am Baumgarten zwiſchen der Stadt und der Schützengeſellſchaft ein Streit, den König Friedrich Wilhelm II. ſchlichtete, indem er ihn den Schützen „auf ewige Zeiten zur Feier des Friedrich-Wilhelms-Feſtes zugeſtand." Vor dem Vogelſchießen wurde er von den jungen Schützen aus den drei Bezirken Freiheit, Mühlendorf und Nette inſtand geſetzt, indem dieſe auf Befehl abwechſelnd „mit den nötigen Gereidſchaften als Hacken und Schüppen erſchienen" und unter Aufſicht eines Offiziers arbeiteten. Rechtzeitig wurde mit Hilfe der Liſten ein Marſchplan entworfen, indem die Schützen auf die einzelnen Abteilungen — „Colonnen" „oder „Diviſionen" — verteilt und für jede die Führer beſtimmt wurden. Am Morgen des Feſttages fanden ſich in jedem Verwaltungsbezirke die Schützen an einem feſtgeſetzten Platze ein und marſchierten zum Baumgarten. Wenn die drei Kompagnien hier zuſammengekommen waren, zogen ſie mit Muſik an der Spitze und unter Führung ihrer Offiziere in die Stadt, um die Fahne abzuholen, und begaben ſich dann zum Schießplatz. Hier wurde nach dem Vogel oder nach der Scheibe geſchoſſen, und beim Marſch ſowohl wie beim Vogelſchießen herrſchte ſtrenge Ordnung, wie aus den Satzungen, die am Schluſſe beigegeben werden ſollen, zu erſehen iſt, ſo daß es nicht nötig iſt, hier ausführlich darauf einzugehen. Der beſte Schütze war während des Feſtes König und erhielt in der älteren Zeit eine „Zinnenſchüſſel", ſpäter wurde ihm „pro premio (zur Belohnung) ein ſilberner Becher verehrt", ſeit 1825 außerdem noch ſechs Löffel. Zum Zeichen ſeiner Würde trug er das Schützenkleinod, einen ſilbernen Vogel (Adler) an ſilberner Kette, der nach einem Beſchluſſe vom Jahre 1637 „bei der Schützen Siegeln und Brieſen in der Gerkammer (Sakriſtei) in Verwahr gehalten werden" ſollte.

Nunmehr marſchierte die ganze Geſellſchaft in feierlichem Zuge durch die Stadt und kehrte dann nach dem Baumgarten zurück, wo ſich mittlerweile die Frauen und Töchter der Schützen eingefunden hatten. Hier wurden die Anweſenden durch eine Anſprache auf den Zweck und die Bedeutung des Schützenfeſtes hingewieſen und zu wohlgeordnetem Verhalten ermahnt. So ſprach am 28. Juli 1791 der greiſe Kapitän Landrichter Goecke zu ihnen, der als „eine Hauptabſicht dieſes Feſtes die gemeinſchaftliche Erweckung zu einer ſtandhaften, pünktlichen Beobachtung der Drahtordnung und aller Fabrikengeſetze" bezeichnete, („Je genauer die Vorſchriften erfüllet ſind, deſto blühender iſt jedesmal der gemeine Wohlſtand") und nach langer Unterbrechung infolge der Kriege, die durch die franzöſiſche Revolution hervorgerufen wurden, im Jahre 1825 der hochbetagte Fähnrich Caſtringius. Im Anſchluſſe daran wurden die Satzungen verleſen, wie die Weistümer auf den Bauer-, Hof- und Markengerichten und die Willküren in den Städten während der Bürgerſprache, damit ſie ſich dem Gedächtniſſe einprägten und die Schützen ſo zu getreuer Beobachtung immer wieder angehalten wurden. Es folgte der alte Volkstanz, der zur Trommel getanzt wurde, und damit begann das eigentliche Schützenfeſt, nach Caſtringius ein wahres Volksfeſt ohne Unterſchied der Stände, an dem „ohne Rückſicht auf ſonſtige Vorzüge und Verhältniſſe eine völlige Gleichheit herrſchend" war.

Die Schützen begaben ſich von hier nach dem Rathauſe zum Gelage („gelach"), das mit Eſſen und Trinken gefeiert wurde. Vorgeſetzt wurden Fiſche und Krebſe, die am Tage vorher von den jungen Schützen gefangen, zuweilen auch gekauft wurden (z. B. 1701 für 700 Krebſe 35 Stüber). Außerdem wurde, Gebäck („britzeln und pläſſe") und Käſe gereicht, nach einer Mitteilung aus der Zeit um 1680 befanden ſich darunter 560 Stück ſüße Krecklinge, 2000 ordinäre Krecklinge und 2000 Salzplätze, für die die Geſellſchaft ſelbſt Kanel (Zimt), Honig, Milch und Butter lieferte. Desgleichen ſtellte ſie das Bier, das bei Brauern in Auftrag gegeben wurde; um 1680 wurden „52 Tonnen bei den Bräuern, die Tonne zu 2 Reichstalern accordieret." Im 18. Jahrhundert wurden auch Pfeifen und Tabak gereicht, im Jahre 1764 hatte die Geſellſchaft zu dieſem Zwecke „Pfeifen und Tabak zu Dienſt der Compagnie von Köln kommen laſſen." Die für die Feſtlichkeit nötigen Geräte wie Tiſche und Bänke, Kannen und Trinkgeſchirre beſaß die Geſellſchaft ſelbſt, die ſie bei Hochzeiten und anderen Veranſtaltungen, die in der Regel im Rathauſe gegeben wurden, gegen eine Gebühr auslieh. Zur Bedienung bei dem Gelage waren die jungen oder neuen Schützen beſtimmt, die ihrer Pflicht nach Belehrung durch den Vorſtand gewiſſenhaft nachkommen mußten. Auch hier gab es keine Rückſicht auf Herkunft und Stand, jeder hatte bei dieſer Gelegenheit als Kellner ſelbſt den ärmſten und einfachſten Mitbürger zu bedienen. Wer ſich dieſer Pflicht entziehen wollte, wurde beſtraft, wie 1708 der junge Dr. Dullaeus, „daß er nicht hat einſchenken wollen". Gegen Abend wurde der König von den Schützen nach Hauſe geleitet und das Fähnlein zum Hauſe des Fähnrichs gebracht. Damit fand das gemeinſame Feſt ſeinen Abſchluß. Die Schützen begaben ſich unter Aufſicht von Vorſtandsmitgliedern in ihre Quartiere (Freiheit, Mühlendorf und Nette) und feierten hier in kleinerem Kreiſe in verſchiedenen Wirtshäuſern weiter. Auch hier wurde ſtreng auf Zucht und Ordnung geſehen, weshalb vor jedem Verſammlungsraume eine Wache aufgeſtellt wurde. Die Dauer des Feſtes war verſchieden: 1669 ſind die Schützen „nur einen Tag beiſammen geweſen", im folgenden Jahre zwei Tage, 1709 haben ſie ſich „den 25., 26. und 27. Juli bei währendem Spiel" vergnügt und im Jahre 1748 gar vier Tage gefeiert, indem an zwei Tagen jedesmal um einen ſilbernen Becher nach der Scheibe geſchoſſen wurde, wobei dem beſten Schützen des erſten Tages „das Schützenkleinod überreicht und die gewöhnlichen Honneurs angetan worden."

Wie ſchon wiederholt betont iſt, wurde während des Feſtes von den Teilnehmern ein geſittetes Benehmen gefordert, und zu dieſem Zwecke wurden die Satzungen, die eingehende Verhaltungsmaßregeln enthalten, am erſten Tage allen Schützen im Baumgarten vorgeleſen, damit jeder wußte, wie er ſich zu verhalten hatte. Daher können denn auch die Schützenakten wiederholt von einem ſchönen Verlaufe des Feſtes berichten. So iſt 1697 „das Spiel und angeſtellte Zechmal in guter Ruhe und Frieden vollzogen worden". 1748 nach viertägiger Feier „haben ſich die alten Schützen nicht enthalten können, öffentlich zu conteſtieren (bezeugen), dergleichen an Ordnung, Tractament und guter Bewirtung nicht erlebt zu haben", und 1791 iſt das Feſt drei Tage lang „in der beſten Ordnung, Harmonie und zum Vergnügen aller Bürger und der vielen Freunde gehalten worden." Trotzdem konnten bei ſolchen Gelegenheiten Verſtöße gegen die guten Sitten nicht ausbleiben, und um dieſe gebührend zu beſtrafen, folgte dem Feſte unmittelbar das Brüchtengeding. Die Brüchte („bruke, broke") bedeutet ſo viel wie Strafe, Ding aber iſt die urgermaniſche Bezeichnung für Gericht, z. B. Holzding (Hölting) = Holzgericht, Bauerding = Bauergericht, Hofding = Hofgericht uſw.; das Brüchtengeding war alſo ein Strafgericht oder, wie es ſpäter genannt wurde, ein Sittengericht. Wenn nun während des Schützenfeſtes Ordnung und gute Sitten, wie ſie in den Satzungen gefordert wurden, verletzt waren, mußte jeder Schütze, insbeſondere der Beleidigte, den Schuldigen zur Anzeige bringen. Ferner ſollte der Knecht oder Diener — nach einer Mitteilung aus dem Jahre 1680 — „im Baumgarten und ſonſt, wenn man mit dem Gewehr beiſammen iſt, die Glieder fleißig helfen in Ordnung ſtellen, und wenn jemand die Ordnung und der Offiziere Befehl übertritt, in das Brüchtenprotokoll einſchreiben." Schließlich wurden bei der Zuſammenkunft am Pflichttage (Sonntag vor Pfingſten) wenn beſchloſſen war, in dem Jahre zu feiern, zwei Brüchtemeiſter („Bruchmeiſter, Brückemeiſter") gewählt, zu dem Zwecke, das Verhalten der Schützen zu überwachen und Verſtöße am Genoſſengerichte anzubringen. Sie luden deshalb die Schuldigen vor. Unmittelbar im Anſchluſſe an das Schießſpiel wurde nämlich „an dem dingpflichtigen Orte vorn auf dem Rathauſe das Brüchtengeding gehalten" oder „das ordentliche Gericht bekleidet, um die bei dem Schützenſpiel vorgekommenen Exzeſſe der Ordnung nach abzuſtrafen." Der Rat der Stadt ſowie der Vorſtand der Schützengeſellſchaft bildeten das Schöffenkolleg, die Schützen dagegen den Umſtand. Die Strafen beſtanden in Geld, Verweis und Ausſtoßung. Aus den Gerichtsverhandlungen ſollen einige Auszüge mitgeteilt werden, und zwar

---

beutende Reparaturen daran haben ausgeführt werden müſſen.

Endlich:

5. Das Glockenthürmchen

auf der ſogenannten Batterie iſt 11¼ Fuß lang und breit und bis zum Dache 12½ Fuß hoch von Bruchſteinen erbaut und hat weder inneren noch äußeren Putz. Eine eichene Leiſtenthüre, mit 2 geraden Bändern, zwei Stützhacken und einem Klinghacken beſchlagen, iſt an der inneren Seite des Eingangs angebracht.

Daſſelbe hat ein nach vier Seiten zuſammenlaufendes Schieferdach, worauf ein kleines Thürmchen mit Wetterfahne ſteht, in welchem eine kleine metallene Glocke hängt.

Die Glocke dient zum Morgen- und Abendläuten für den Stadttheil Nette, welches der Schloßaufſeher gegen beſondere Vergütung aus der Stadtkaſſe beſorgt.

Aufgeſtellt Altena, den 26. November 1855.

Der Kreisbaumeiſter.

Still.

Dä unechten Kanallgenvüelekes

Ne wohre Begiewenheit.

Van E. Schürmann.

Franz was all ſeyn Leäwen en Galgenſtrick weän. Fouſtdicke harret ächter deän Ohren ſitten. Seyn gröttſtet Pleſäir fundte immer dorin, irgend äinem out ſeynem grauten Bekanntenkreiſe en däftigen Schabernack te ſpielen.

Wanne an te laigen feng, dann laug he deän ſeälgen Münchhouſen metſamt deäſſen Adjudanten Emil Jakobi out em Hiemel und wier drin.

Aines Dages harre met Kaal Straßburg ne Tur no Niggenroe affführt.

Mikrags üm äine wollen ſe ſiek oppem Halsknaupe dreäpen.

Oppem Weäge nom Halsknaupe ſohg Franz in äinem Laden Schokeladenpläßkes, dai in Grötte un Farbe deän richtigen Tiehnmarkſtüskes verdöüwelt ähnlik ſöhgen. Ohne te wieten brümme, koffte ſiek en Stücker twintig van düeſen falſchen Kanallgenvüelekes un ſtaak ſe in de Taſche. Atte dann ower met Kaal tehaupe kam, harre dä Töühnickel wier ne Schlechtigkeit outbecket.

Rüſtig, under ſtännigem Vertellen van müeglíken un unmüeglíken Schnaken, tröcken dä beiden eähres Weäges.

Et was en häiten Julidag, un de Sunne brannte eähnen wahne oppet Häuwen. Deäshalf was et auk te verſtohen, datt ſe ſiek oppem Hüelenſtäin un Nettenſched ſtohenden Fauts äinige halwe Literkes ächter de Binne gauten.

Att ſe dann noch ne Bäielſtunne van Niggenroe wöeen, wuß et Franz ſau interichen, dat Kaal en Meter oder twäi ächter eähm bergeng.

Op äimol lait Franz unbemerkt en ſchokkeladnet Goldſtückſken fallen. Kaal ſohg dat Dingen, dat hai föär ech hell, do leggen, buggte ſiek haſtig un taſche.

Etwas födder, un dann noch twäimol lait Franz eäwen ſo unbemerkt ſinne falſchen Goldſtückskes vöä ſiek deäl fallen. Und eäwenſo häimlik un glückſtrohlend grabbelre Kaal no der Eere un ſtaak dä Dinger tau deäm äiſten in de Weſtentaſche.

Sau kämen ſe dann endlik in Niggenroe an.

Kaal ſochte immer noch den Weäg un de Stroote aff, deäshalf ſohg he auk dat undüenige Schmuhßeln in Franz' Geſichte nit.

At ſe dann eähr Geſchäfte erledigt harren un ſchmäukend ächterm Glaſe Bäir ſääten, trock Kaal de Naſe kraus un ſagg tiegen Franz: „Du heäß all ſo faaker ennen traktäirt, vanda gehörße mey. Waſſe hier in Niggenroe drinket, betahle iek." Dobey taſſere met Doumen un Zeigefinger der rächten Hand in der Weſtentaſche no deän fäuten Goldſtückskes. Franz deh gahß erſtaunt, wehre aff, un woll ſeynen Zech ſelwer betahlen. Kaal lait ſiek ower nix ſeggen. Aigenſinnig beſtallte äin Glas nomme andern.

At Kaal dann noch Schinkenbüetters beſtallte, un Franz wier ſchannte un betahlen woll, wor Kaal ſau käntig, datte ſtandtepäi twäi „gurre Pullen" kummen lait.

„Keel, du büs jo dull!" proußere Franz opp. Un ſchannte un lamentäire, üm ſiek nit daut te lachen.

„Dat lot meyne Soarre ſeyn," gaff Kaal protzig terügge, „vanda gehörße mey," un bekräftigend fauhren Doumen un Zeigefinger wier in de Weſtentaſche.

Sau zechern dann dä twäi, derweyl de Sunne undergeng, un de Moone döä de Routen käik.

Franz vertallte un Kaal lachere un trock de Naſe in douſend Follen.

Franz laug, dat ſiek de Balken (dä dicken äikenen) boggten, un Kaal loffte jäides Woort

Franz drunk out, un Kaal beſtallte noch ne nigge Loge.

Endlik mochen ſe ower dann doch Schluß maaken. Dä Weäg no Werdauhle was weyt, un Kaal was me Goatt windſchäif oppen Binnen. Ower auk Franz was rund rüm ſaat un waame.

„Tellen ſe — Hupp! — tellen ſe — hupp! tellen ſe mol deän — hupp! hä, — deän gahßen Schwecz — hupp! — binäin," raip Kaal deäm Wäirt tau.

Düeſe ſtond met der Laihe färrig un raat deän beiden vöä: „Bäir Pullen Weyn a twäi Mark fifftig ſind tiehn Mark, fäſſentwintig Glas Bäir giet drei Mark achzig, fäſſ Zigarren, drei tau twintig, giet vättig Pännige un twäi Schinkenbüetters ſind zäſſtig Pännige. Alles tehaupe mäket ſumma ſummarum väitiehn Mark un achzig Pännige."

„Iek betahle alles," ſagg Kaal, un druch met Doumen und Zeigefinger deam Wäirt twäi ſchokkeladene Tiehnmarkſtückskes in de Hand.

Do was et Text föä Franz.

At wanne ſiek ſäwergiewen möchte, ſtoppere ſiek et Taſchendauk in de Moule, un met twäi langen Säzen waſſe oppem Hoaſe. Un dann lachere van

Heärten dat gahße Lachen, bat eähn ſau wahne aneälet harre.

In der Wäietſtoawe gaff et op äimol en grauten Krach, dai Franz wier rinlockere.

Hier ſtönnen ſiek dä Wäiert un Kaal atren paar bauſe Heähne tiegeröäwer.

Dä Wäiert ſchanrte Kaal föän Bedrieger out, un Kaal ſchannte op deän Wäiert, de Welt un Schokkelade. Dobey trampelre dä beiden Goldſtückskes an Kaukau.

Franz harre ſeyne laiwe Laſt, datte dä beiden beſänftigere, bat eähm ower doch endlich gelang.

Under Brummen un Knurren un auk nit gahs ohne Söchten betahlere Kaal dann met echem Gelle dä Kneyſte. Un dann maakeren ſe ſiek oppen Häimweäg.

Ower nou konn dä undüenige Franz vertellen, batte woll. Kaal hor nit. Hai ſchurre blaus immer amme Koppe un ſchante op dä unechten ſchokkeladenen Kanallgenvüele.

Jo, wann my Franz nit beloagen heät, dann dräumete vanda, no langen Johren noch dervan.

Out de Kummaude.

Das Examen. Der Geſchichtsſchreiber der Mark, J. D. von Steinen, lebte als Pfarrer in Frömern und bekleidete gleichzeitig das Amt des Schulinſpektors. Zu ihm kam an einem Sommernachmittage ein junger Schulamtsbewerber, der ſich nach dem Brauche jener Zeit von dem geiſtlichen Inſpektor prüfen laſſen wollte, weil ihm in der Nähe eine Stelle als „Lehrer, Küſter, Kantor und Organiſt" angeboten war. Der Herr Pfarrer ſchickt ihn nach kurzer Begrüßung in die Küche, den Kaffee für „zwei Perſonen" zu beſtellen. Als er zurückkommt, iſt der Pfarrer dabei, ſeine Pfeife für den Gebrauch zu rüſten. Der junge Mann bittet ſich aus, die Pfeife mit Federn uſw. vorher reinigen zu dürfen. Alsbald freut ſich der Pfarrer der „luftigen" Pfeife und lobt dann ſeinen „Knaſter", den er von dem Unnaer Lieferanten erhalten, der direkt aus Braſilien ſtamme und über Rußland, Spanien, Ungarn und die Schweiz ins Weſtfalenland gereiſt ſei. Der junge Schulgehilfe findet dieſen Handelsweg ſehr ſonderbar und meint, dann könne man auch über Keſſebühren, Oſtbühren, Bausenhagen, Delwig nach Frömern reiſen und dies für den rechten Weg anſehen; die Tabaksſorte des Händlers in Unna werde wohl aus Virginien ſtammen und den und den Weg gemacht haben. Der Pfarrer ſchmunzelte. Da es gerade Jakobitag war, ſo kam ein Bauersmann, um fällige Zinſen für geliehenes Kirchengeld im Pfarrhaus zu entrichten. Er zählte 40 Friedrichsdor auf den Tiſch, bat um die Quittung und ſpendete den überſchießenden Reſtbetrag den Armen der Kirchengemeinde. Der Pfarrherr litt an einer gichtigen Hand, deshalb mußte der Schulgehilfe das Quittungſchreiben übernehmen. Zuvor gab es zu rechnen: 5850 Taler zu 5% gibt 292½ Tlr. Zinſen; 40 Friedrichsdor weniger 292½ Tlr. bleiben 50 Stüber. Als der Bauersmann von dannen gegangen iſt, ſchlägt der Pfarrer einen Gang in den Garten vor. In der etwas verwilderten Baumſchule findet der Schulgehilfe Gelegenheit, mit ſeinem Baummeſſer, das er aus ſeiner Taſche zieht, Waſſerzweige und unnütze Schößlinge fortzuſchneiden. Nach geraumer Zeit kehrt man in das Pfarrhaus zurück. Jetzt bittet der Schulgehilfe flehentlich, doch endlich mit dem Examen zu beginnen, da er morgen das Teſtimonium vorlegen müſſe. Paſtor von Steinen aber erklärt ihm, daß das Examen bereits zu Ende ſei und er es gut beſtanden habe. „Sie ſind ein beſcheidener Mann, verſtehen Erdkunde und Rechnen. Ihre Handſchrift iſt ſehr ſchön, die Obſtbaumzucht haben Sie auch erlernt — während ich das Zeugnis fertigſtelle, ſetzen Sie ſich ans Klavier und ſpielen einiges". — Mit Herzensluſt ſpielte der glückliche Prüfling: „Befiehl du deine Wege" und ſang dazu. L. J. (aus „Auf roter Erde", Schwelm.)

Die Rechtspflege in Altena wurde im Auguſtheft 1816 der Hagener Zeitſchrift „Hermann" folgendermaßen geſchildert: Unter mehreren Privilegien gab im Jahr 1367 der Graf Engelbert der Freiheit Altena auch das Recht, einen Richter zu wählen, welcher die Civilgerichtsbarkeit verwalten und über Beleidigungen erkennen ſollte, die mit Worten oder Schlägen ohne eckigte (ſcharfe) Waffen würden verübet werden. Dieſes Bürgergericht dauerte bis zur Einführung der Landgerichte in der Grafſchaft Mark und wurde auf folgende Weiſe gehegt: Am Morgen des Gerichtstages wurde die Brandglocke gezogen, und der Richter begab ſich nebſt dem Gerichtsſchreiber und den ſechs Vorſtehern der Bürgerſchaft auf das hinterſte oder eigentliche Sitzungszimmer des Rathauſes. Die beiden erſteren erſchienen in ſchwarzen Mänteln und, nachdem die Türen und Fenſter geöffnet waren, redete der Richter den Gerichtsſchreiber mit folgenden Worten an: Nachdem Sr. Königl. Maj., unſeres allergnädigſten Herrn, Vorfahren die Freiheit Altena mit einem beſonderen Bürgergericht begnadiget haben: ſo frage ich Euch, ob es hoch genug am Tage ſei, Gericht zu halten? — Der Gerichtsſchreiber antwortete: Herr Richter! Weil Recht und Gerechtigkeit zu jeder Zeit und in aller Welt gehandhabet werden muß: ſo achte ich wohl, daß es hoch genug am Tage ſei, Gericht zu halten. — Der Richter fragte weiter: Was muß denn ein zeitlicher Richter bei dieſem Gerichte tun? — Und der Gerichtsſchreiber antwortete: Er muß ſich ſelbſt werken, verbieten Hohn und Scheltwort und helfen einem jeden zu ſeinem Rechte.

In dieſen wenigen Worten liegt die ganze damalige Beſtimmung des Richteramts. Der Richter mußte ſich ſelbſt werken, das heißt, er konnte ſich nach Belieben die Zeit vertreiben, durfte ſich aber in die Verhandlungen des Gerichts nicht miſchen, ſondern, ſobald die Zeremonie vorbei oder das Gericht gehegt war, mußte der Richter allein auf dem hinterſten Zimmer bleiben, und der Gerichtsſchreiber ging mit den ſechs Vorſtehern auf den vorderen Raum oder die Flur des Rathauſes,

---

Sonn

Mach

Daß

Wie oft haben wir

Ange bekränzt, damit ſe

durchziehen möchten. Je

wieder einmal Einkehr h

Schon ſchauen ſich Väter

nach den immergrünen

Paßt die Stube zu ſchm

Wer iſt denn der G

das Weihnachtsfeſt? Un

feſt verſteht einen Licht

Spielzeug, für den Man

Frau ein Bluſenſtoff lie

noch ein paar Liedlein

nachten iſt, gebe ich den

in dieſem Jahre ein tra

Aber das iſt dann k

Beſcherfeſt mit ein biſch

gibt kein traurig Weihn

nachtsfeſte. Und wenn

dann und gerade dann

Ende, der nicht ein We

der kann froh und ſelig

Diener in Frieden fahr

Heiland geſehen." Und

liche Weihnacht.

Weihnachten feiern

daß der Sohn des leben

heit in unſer armes Fl

ſchenherz füllen will mi

daß es außer der verg

Welt gibt, die voll von

nachten abſehen von d

und Not unſerer Tage

anderen Welt. Weihna

ſchwere Zeit zu tragen

Kreuzträger lautet: G

Weihnachten feiern

da zu Bethlehem der

nicht mehr ſich von de

Tag, jede Stunde bei

---

einzelnen Revieren für

jahrene Schicht Teueru

1050 Milliarden.

Hochw

TU. Trieſt, 30.

wütet ſeit einigen Tage

und ſeine Nebenflüſſe

viele Ortſchaften über

Brücke ein. Die Feld

Waſſer. Zur Hilfeleiſt

bei Potbora wurden

geriſſen.

TU. Agram, 30. N

Ueberſchwemmun

Ufer getreten. Die

überdet. Es ſind weit

Aus S

Goldmarkpreiſe, u

Gen

Die Preisprü

mit:

Es iſt eine von

Tatſache, daß auf ſän

mien, die zum Ausgl

den ausländiſcher Za

Entwertung unſeres

Die Berechtigung für

bei Zahlung mit wer

fällen Grund für ei

seht. Wenn die Geſc

Zahlung der Riſikop

eine ungerechtfe

unbedingt als Wucher

auch in den kürzlich

von Seeckt zum Ausb

wirtſchaftsminiſteriun

und erklärt, daß es

ſchäftsleute verpflicht

ſung zu bringen, auch

aufgefordert werden.

ſierungsſtellen

eine unbedingte H

es verlangen und

prämie feſtgeſetzt iſt.

daß alle denjenigen

Gelde erhalten, ihre

worden ſind.

Es iſt beobachte

einige Geſchäfte Rab

künſtlichen Erhöhun

Hier wird eine Ren

welt feſtgeſtellt, vorn

und Goldanleihe ge

leute haben dieſen

verweigert. D

Stimmung mit der P

die Rentenmark nic

gung dieſe von dem

das Geſchäft ſ

helserlaubnis

wenn Geſchäfte die

Gründe des notwen

Bezugspre

Da ſich leider ni

Woche wertbeſtändi

ſehr ſind, daß auch

bezahlt wird, ſind

preiſe in Papierma

Kursſchwankungen

Unter möglich

ſehen wir den Bez

zember 1923) auf

dankbar, wenn auc

wertbeſtändiges Ge

Altenaer Kreisb